

20, 30, 20, 10, 5 Fuß breit, während die Raumzäsuren auf der „Seelenachse“ der Kirche, d. h. von West nach Ost sich mit den Fußzahlen 56, 35, 84, 35, 20 decken, mit zunächst scheinbar willkürlich gewählten Zahlen, die sich jedoch als dem Teatraeder zugeordnete numeri solidi erweisen. Dabei sind die bei der praktischen Bauausführung unvermeidlichen Ungenauigkeiten durchaus mitberücksichtigt. Sie sind erstaunlich gering. – Die beachtlichen Forschungsergebnisse R.'s dürften dazu anregen, auch andere bedeutende Bauwerke des Mittelalters nach der gleichen Methode zu untersuchen.

Hans Thümmler

PETER ANSELM RIEDL, *Die Heidelberger Jesuitenkirche und die Hallenkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Süddeutschland*. Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen, herausgegeben von Walter Paatz, neue Folge, Band 3. Heidelberg 1956, Carl Winter, Universitätsverlag. 264 S. mit 44 Textabb. und 51 Abb. auf 29 Tafeln, DM 29,80.

Die in zwei Bauabschnitten 1711 – 1723 und 1749 – 1759 errichtete Heidelberger Jesuitenkirche wurde bisher nur im badischen Inventarwerk von Adolf v. Oechelhaeuser 1913 eingehend beschrieben. Jedoch fehlen dort von ihr exakte zeichnerische Aufnahmen und auch die archivalischen Unterlagen waren nur zum Teil für die Baugeschichte herangezogen worden. Daher war es eine verdienstvolle Aufgabe, der sich P. A. Riedl zum Zeitpunkt ihrer durchgreifenden Innenrestauration 1953 – 1954 unterzogen hat, die längst ausstehende Monographie über diese Kirche zu liefern und für die Bauaufnahme seine zeichnerischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, wenn auch das Ergebnis seiner Arbeit, die aus einer Heidelberger Dissertation hervorgegangen ist, nicht in allen Punkten befriedigen kann, zumal der Verfasser nicht mit den dafür erforderlichen technischen-konstruktiven Problemen völlig vertraut ist.

So vermißt man in der sehr ausführlichen Baubeschreibung, die u. a. sogar Steinchnitt und Werksteinbearbeitung sowie Baumaterial und -konstruktionen einbezieht, eine Behandlung des Dachwerkes, das auch im Längs- und Querschnitt (Textabb. 3 u. 4) nur mit seinen Umrißlinien angedeutet ist. Dieser Dachwerkentwurf (Mansarddach mit doppelt liegendem Stuhl und drei Hängesäulen) galt zu seiner Zeit als eine beachtliche Konstruktion und die Werkzeichnung war sogar Balthasar Neumann bekannt, der diese dem Nürnberger Architekturtheoretiker J. J. Schübler zur Aufnahme in dessen „Zimmermanns-Kunst“ vermittelt hat. (Vgl. H. Reuther, Johann Jacob Schübler und Balthasar Neumann, in: „Mainfränk. Jahrbuch f. Geschichte u. Kunst“, Bd. 7, Würzburg 1955, S. 345 ff.). Verdienstvoll ist der Rekonstruktionsversuch der Jesuitenkirche nach dem ursprünglichen, 1712 von Adam Breunig geschaffenen Ausführungsgrundriß (S. 94 – 97, Textabb. 13). Bei der Rekonstruktion des Turmes wählt der Verfasser als Vorbilder Antonio Petrinis Würzburger Stifthauger-Kirche und Georg Dientzenhofers ehem. Jesuitenkirche St. Martin in Bamberg. Da A. Breunig ein Schüler A. Petrinis war, kann man sich hier sowohl für das Stilistische als auch das Architektonische seiner Auffassung anschließen.

Im zweiten Teil seiner Arbeit vermittelt der Verfasser einen Überblick über die



Hallenkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Süddeutschland. Er faßt den Rahmen sowohl typenmäßig als auch zeitlich sehr weit, beginnt mit St. Michael in München und endet bei der 1794 begonnenen Pfarrkirche in Neustadt an der Saale, wobei er topographisch zu den bereits von M. Hauttmann behandelten Landschaften noch die deutschsprachige Schweiz einbezieht; als Vorlage dafür dürfte ihm zweifellos das Werk von H. Landolt und Th. Seeger, Schweizer Barockkirchen (Frauenfeld 1948), gedient haben. In der Methodik stützt sich der Verfasser speziell auf den Anhang der Dissertation von K. H. Esser über Vierzehnheiligen (Bonn 1940), wozu er auf S. 105 bemerkt: „Meines Erachtens gibt es nur eine kunstwissenschaftlich wirklich tragfähige Definition des Raumbegriffs, nämlich die von K. H. Esser . . .“ Es mag dahingestellt bleiben, ob man diese Meinung teilen muß. Jedenfalls hätte man sich bei manchem der behandelten Sakralbauten etwas exaktere Definitionen gewünscht. Z. B. wird bei St. Michael in München nicht ganz eindeutig herausgestellt, daß ihre Raumform auf die spätgotische Wandpfeilerkirche Süddeutschlands zurückgeht. St. Michael ist also nicht „die neuzeitlich antikisierende Modifikation der spätgotischen Hallenkirche“ (S. 118) und hätte streng genommen überhaupt nicht in diesen Rahmen gehört. Der Verfasser schwächt allerdings seine Behauptung auf gleicher Seite durch den Hinweis ab, daß sich hier das Hallensystem zum Wandpfeilersystem verfestigt habe.

Zur Erläuterung des Freipfeiler- und des Wandpfeilersystems bringt er ein Konstruktionsschema (Textabb. 17a–d), das in perspektivischen Schnittdarstellungen vor allem das statische Kräftespiel in den Wölbzonen und die Überleitung auf die Stützglieder veranschaulichen soll. Leider wird der nicht technisch vorgebildete Kunsthistoriker hierbei zu falschen Schlüssen verleitet. Wenn sich tatsächlich die Schubkräfte der Gewölbe nach Angaben des Verfassers auf die Wandpfeiler und Freistützen übertragen würden, wäre ein Gewölbebau ohne Widerlager oder Verankerungen möglich! Er übersieht dabei nämlich den wirklichen Verlauf der aus Gewölbeschub und Auflast gebildeten Resultante in den Wand- oder Strebepfeilern, die als Widerlager wirken, bzw. die weitgehende Neutralisierung des Gewölbeschubs bei fehlender Auflast durch Gegenschub in den Hallenkirchen, wobei die Freistützen im wesentlichen nur auf senkrechten Druck und Knickung beansprucht werden. Die Kenntnis des grundlegenden Aufsatzes von Wilhelm Rave „Über die Statik mittelalterlicher Gewölbe“ (Deutsche Kunst- und Denkmalpflege, 1939/40, S. 193–198) hätte den Verfasser vor einer derartigen zeichnerischen Formulierung bewahrt.

An Hand archivalischer Belege wird in einem Anhang über die wechselvolle Ausstattung der Heidelberger Jesuitenkirche sehr ausführlich berichtet, wobei stellenweise das lokalgeschichtliche Interesse überwiegt. Im ersten Exkurs nimmt der Verfasser zu den Maßwerkfenstern der Jesuitenkirche Stellung und vermittelt einen knapp gefaßten Überblick über das nachmittelalterliche Maßwerkfenster, das sich vor allem in Mainfranken aus der Tradition des „Juliusstiles“ um 1700 großer Beliebtheit erfreut hat. Einen Beitrag zur Wirkungsgeschichte von A. Petrinis Stifthauser Turmhelmen mit ihren dreifachen welschen Hauben liefert er im zweiten Exkurs.



Trotz der erwähnten Mängel stellt dieses Buch, das gründliche archivalische Vorarbeiten erkennen läßt, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Geschichte des rheinisch-fränkischen Barocks dar. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verfasser sich zur Zusammenarbeit mit einem baugeschichtlich vorgebildeten Architekten entschlossen hätte, um dem weitgespannten Rahmen dieser Monographie vollkommen gerecht zu werden, wie es jüngst E. Hempel bei seinem Werk über Gaetano Chiaveri (Dresden 1955) nach langer Pause wieder so erfolgreich gezeigt hat.

Hans Reuther

LUISA HAGER, *Nymphenburg, Schloß, Park und Burgen*. Aufnahmen von Max Hirmer. 98 Text- und 80 Bildseiten, davon 4 in Farben. 23 Wiedergaben nach alten Stichen und Gartenplänen. 8 Grundrisse. München o. J., Hirmer-Verlag. DM 18.80.

Nach den Bemühungen Kreisels um Pommersfelden, Schmidts und Fleischhauers um Ludwigsburg, bedeutet diese Veröffentlichung Luisa Hagers einen weiteren Schritt in der publikatorischen Darlegung unseres mühsam geretteten Bestandes an Schloßbauten. Man fragt sich angesichts der unermeßlichen Verluste, die vom breiteren Publikum immer noch nicht recht begriffen werden, warum nicht längst vor dem Kriege über die Schlösser von Dresden, Berlin, Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart u. a. ähnliche handliche und zugleich wissenschaftlich fundierte Veröffentlichungen erschienen sind. Die breit angelegten Werke von Hirsch über Bruchsal oder Egger über die Wiener Hofburg berührten seinerzeit nur ein relativ begrenztes Publikum oder blieben unvollendet, wie das große Foliowerk Geyers über das Berliner Schloß. Da es für eine genaue Unterrichtung auch der Fachwissenschaftler in den meisten dieser Fälle heute zu spät ist (Grete Kühns „Charlottenburg“ mußte bereits einen stark rekonstruierenden Charakter zeigen), freut man sich des Unternehmens im Hirmer-Verlag, die süddeutschen Schlösser in erschwinglichen und ansprechenden Publikationen zu erschließen, ohne daß das wissenschaftliche Niveau gedrückt würde.

Die Verfasserin des vorliegenden Bandes hat schon die verschiedenen Auflagen des „Amtlichen Führers“ durch Schloß Nymphenburg (1. Aufl. 1938 i. Zusammenarb. m. H. Kiesel, vorläufig letzte Auflage 1955) redigiert. War dort schon eine über den Rahmen üblicher Schloßführer hinausgehende Behandlung der Anmerkungen sympathisch, so ist diese Veröffentlichung von vornherein als eine Geschichte des gesamten Schloß- und Parkkomplexes angelegt. Über dem Fundament eines gewissenhaften Akten- und Inventarstudiums angelegt, erschließt der subtil gearbeitete Anmerkungsapparat die vielseitigsten Einblicke in das Kunstgetriebe der Münchener Hof-Werkstätten im XVII. und XVIII. Jahrhundert. So begründet, konnte von der entwicklungsgeschichtlichen Darstellung manches Licht auf die deutsch-französischen und deutsch-italienischen Beziehungen in der Schloßbaukunst des Barock fallen. Ausgehend von der Behandlung des heutigen Mittelpavillons (1664 ff.), der ursprünglichen „Villa suburbana“ der Kurfürstin Marie Adelaide, einer piemontesischen Prinzessin, entwickelt die Verfasserin den langsamen Erweiterungsprozeß des